Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 21. Pränumerationspreise: Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40; Zustellung ins Haus wörtl. 25 kr. Mit der Post: Ganzj. fl. 12. Montag, 27. Jänner 1879. — Morgen: Karl d. Gr. Insertionspreise: Einhaltige Petitzeile à 4 kr., bei Wiederholungen à 3 kr. Anzeigen bis 5 Zeilen 20 kr. 12. Jahrg.

Der Berliner Vertrag.

Der Abgeordnete Dr. Sturm ergriff in der 420. Sitzung des Abgeordnetenhauses als Generalredner gegen den Antrag der Majorität des Ausschusses das Wort. In langer, glänzender Rede erhob der genannte Abgeordnete gegen die Regierung den Anwurf, daß diese Regierung nicht mehr der Verfassungspartei angehöre; er constatirte die Absicht der Regierung, den Berliner Vertrag der parlamentarischen Behandlung zu entziehen; er erblickt in der Haltung der Regierung den nackten Absolutismus, die Doctrin des Staatsstreichs. Dr. Sturm sprach im Namen des Kernes und der Blüte der Verfassungspartei, er rechtfertigte die Haltung der Opposition in der orientalischen Frage, er verteidigte die constitutionellen und parlamentarischen Institutionen. Stürmischer Beifall und lautes Händeklatschen folgten den einzelnen marcanten Stellen der zündenden Rede.

Wir bringen in nachfolgenden Zeilen den wesentlichen Inhalt der bedeutendsten Stellen dieser Rede.

Dr. Sturm rechtfertigt den Standpunkt der Opposition und weist nach, daß die Opposition einig und nicht bloß negativ, sondern zielbewußt sei, daß sie es ist, die heute noch für das ursprüngliche Regierungsprogramm in der auswärtigen Politik eintritt, welches die Regierung ohne zwingende Gründe verlassen hat. Der Redner deutet auf die an den Kaiser gerichtete Adresse des Abgeordnetenhauses hin, worin die „verderbliche Occupationspolitik“ verurtheilt wurde. Der Redner geißelt jene Abgeordneten, die der Adresse zustimmten, jedoch im Verlaufe der Debatten über den Berliner Vertrag mit der Regierungspolitik im großen und ganzen sich einverstanden erklärten. Dr. Sturm wirft einen Rückblick über die Geburt

und Entwicklung der Opposition und bemerkt: ein Zwei-Kaiser-Bündnis wäre für Oesterreich vortheilhafter gewesen als ein Drei-Kaiser-Bündnis.

Dr. Sturm sagt: „Wenn wir nun, zwischen Rußland und Deutschland eingeschlossen, uns auf die innere Entwicklung und friedliche Sammlung verlegen mußten, dann war es gewiß nicht notwendig, daß wir in zehn Jahren über 1000 Millionen für Rüstungen und Armeezwecke ausgaben, daß wir unsere Staatsschulden um 300 Millionen Gulden vermehrten, bloß damit wir gar keinen anderen Einfluß haben, als denjenigen, den uns die beiden eng verbündeten Nachbarmächte gestatteten. Ich gehörte zu denjenigen, welche die Neutralität und den Frieden als erstes und wichtigstes Interesse der Monarchie befürwortet und hingestellt haben; diese Ansicht war ursprünglich auch das offizielle Regierungsprogramm.“ Dieses Regierungsprogramm wurde durch die Bombe des geforderten Sechzig-Millionen-Kredites arg durchlöchert, und dieses Loch signalisierte die Occupation Bosniens und der Herzegowina. Obgleich Graf Andrassy die Occupation auf das bestimmteste in Abrede stellte, griff die angelegte Täuschung nicht durch. Dr. Sturm constatirt, daß die Occupation das Ziel der auswärtigen Politik und seit Jahren vorbereitet war.

Der Redner geht dem Finanzminister zu Leibe; er sagt: „Der Herr Finanzminister scheint bei dieser Gelegenheit wieder eine jener verhängnisvollen Doppelrollen gespielt zu haben, wie dies bei dem Bankstatut und dann bei der Kabinettsbildung der Fall war, theils durch persönliche Aeußerungen, theils indem er durch seine Freunde ausprägen ließ, die Bedeckung werde gar nicht in Anspruch genommen werden. Er hat sich eine Aeußerung dieser Art im Budgetausschusse der Delegation entschlüpfen lassen, und ich sehe noch das verblüffte Gesicht des Grafen Andrassy,

als diese Aeußerung den Lippen des Finanzministers entkam. Allein die Bedeckung wurde nicht nur in Anspruch genommen, sondern man hat in unleugbarer Verletzung der klarsten Bestimmungen unserer Verfassung und gegen den Willen der Mehrheit der Vertretungskörper sogar die Ausführung des Berliner Vertrages eingeleitet und den Völkern hiedurch die ungeheuersten Opfer an Geld und Blut auferlegt.“

Gegen den Abg. Pater Greuter gerichtet, sagt Dr. Sturm: „Wenn ein verehrter geistlicher Redner aus Tirol unsere Finanzlage dem Wirken der Verfassungspartei zugeschrieben hat, so muß ich glauben, ich wäre nie in einer Delegation gewesen, in welcher immer die Delegierten der Rechtspartei für die höchsten Anforderungen der Regierung gestimmt haben.“

Dr. Sturm sagt mit Beziehung auf die Occupationsfrage: „Ich denke, daß es nur wenige sein werden, welche die bosnische Unternehmung als wünschenswerth betrachten. Man hat aber, und zwar häufiger, gesagt, diese Politik sei notwendig gewesen. Hier frage ich: wenn der Minister des Auswärtigen bis zum Berliner Kongresse etwas anderes wollen konnte, warum konnte er dies nicht nach dem Berliner Kongresse? Oder ist ihm auf dem Berliner Kongresse das Mandat aufgedrungen worden, oder haben sich etwa die Verhältnisse während des Berliner Kongresses so sehr verändert, daß er dasjenige, was er früher nicht wollte, später wollen mußte? Nun sagt man, der panslavistische Schlange müßte der Kopf zertreten werden. Wie kommt es aber, daß man diese Action nur dort, wo man den südlichen Panslavismus wenigstens wünscht, mit Jubel begrüßt? Wie kommt es, daß der Landtag in Agram sich beeilt hat, Bosnien und die Herzegowina und Dalmazien für die Krone des heiligen Vovimir zu reclamieren? Ich glaube, daß diese Action nur

Feuilleton.

Professor Anton Heinrich.

(Schluß.)

Die Einführung des stenographischen Unterrichtes in Krain, in welchem Lande nicht nur die 1500 Schüler des Professors, sondern auch viele von diesen Unterrichtete unsere Kunst pflegen, bildet für sich eine eigene Geschichte. Um seine Excerpte schneller bewerkstelligen zu können, begann Heinrich in Troppau 1861 mit Fischers stenographischen Briefen die Erlernung der Gabelsberger'schen Kunstfertigkeit. Das Geistvolle derselben fesselte ihn vollständig, und ein Lehrbuch nach dem andern wurde durchstudiert. Als er in Laibach ankam, betrug sein Jahresgehalt 900 fl. ö. W., von diesen mußte er sich einen Abzug von 200 fl., welche ihm der Staat behufs der Uebersiedlung geliehen hatte, gefallen lassen. Die Ausgabe der „Jugendzeitung“ hatte ihn mit 300 fl. Schulden belastet. Um diese abzahlen zu können, litt er und seine edle Frau im wahren Sinne des Wortes Noth. Am drückendsten lastete es auf ihm, daß seine geliebte Frau ihr Silberzeug ver-

setzt hatte, um Möbel anzukaufen. Er beschloß, seine Lage durch stenographischen Unterricht zu verbessern. Allein der Direktor des Gymnasiums äußerte sich, es werde nicht viel dabei heraus schauen, auch sei es überhaupt unmöglich, daß Heinrich einen Kurs eröffne, da N. v. Fritsch alljährlich durch einige Wochen unentgeltlich an jedermann, wer immer den Saal betreten wolle, Unterricht ertheile. So verging abermals ein Jahr der Entbehrungen. Heinrich schrieb für Geld Noten ab, arbeitete in Hallbergers Jugendalbum in Stuttgart, in Waldheims Monatsheft in Wien und Peene's Universum; dabei studierte er rastlos Stenographie. Bei Beginn des nächsten Schuljahres erjuchte er den N. v. Fritsch um die Erlaubnis, am Gymnasium einen Unterrichtskurs bloß für Schüler zu eröffnen, er wollte den um unsere Kunst verdienten Mann nicht ungart behandeln. Daraus kündigte er, es war an einem Samstag, in allen Klassen von der obersten bis inclusive zur dritten an, daß diejenigen, welche die nützliche Kunst des Schnell Schreibens erlernen wollten, sich Sonntag nach der Kirche im Saale der achten Klasse einfinden und ein Honorar für ein Semester mit 1 fl. 50 kr. ö. W. in einem Papiere eingewickelt mitbringen möchten, auf welchem

der Name und die Klasse des Zahlenden zu stehen hätte. Heinrich rechnete auf etwa 20 Schüler und somit auf eine Aufbesserung seines jährlichen Bezuges von 60 fl., mit welchen er nach und nach den Rest seiner Schuld nach Troppau (80 fl.) abtragen und endlich das Silber seiner Frau aus dem Pfandhause einlösen wollte. Als er jedoch Sonntag um 9 Uhr in den zweiten Stock des Gymnasialgebäudes kam, war der Gang mit Studenten gefüllt; auf seine Frage, was sie hier wollten, entgegneten sie, sie wünschten sich in den stenographischen Kurs einschreiben zu lassen. Auch der Saal war gefüllt. Heinrich, freudig überrascht, ersuchte die jungen Leute, für heute nur das in ihre Adressen eingewickelte Geld in seinen Zylinder zu werfen, das Nähere würden sie demnächst erfahren. Es geschah. Er leerte den Hut zweimal. Zu Hause angekommen, verschloß er sich in sein Zimmer und zählte heimlich die Einnahme, sie betrug über 200 fl. Da stürzten ihm Thränen aus den Augen, denn er dachte daran, daß morgen der Geburtstag seiner geliebten Auguste sei. Sofort schickte er 60 fl. nach Troppau, dann eilte er zu einem ihm bekannten Beamten des Pfandamtes, und dieser hatte die besondere Güte, ihm auch an diesem Tage schon das Sil-

von denjenigen für nothwendig erkannt wird, welche die Erschütterung und Beseitigung des gegenwärtigen österreichisch-ungarischen Staatsystems beabsichtigen. Man hat auch darauf hingewiesen, daß die Bevölkerung über uns zur Tagesordnung übergegangen sei. Ich weiß, daß die Bevölkerung wegen der geschäftlichen Krise und weil aller Verkehr stockt, mitunter selbst von einem Kriege eine Besserung erhofft. Aber daß in den Kreisen der Bevölkerung eine Begeisterung oder auch nur eine Zustimmung zu entdecken wäre für die Occupationspolitik, wird niemals nachgewiesen werden können."

Dr. Sturm geht sofort auf die Erörterung der Motive zur Occupation über: "Ich glaube nicht, daß der Beweis erbracht werden kann, die Besetzung sei nothwendig gewesen. Bleibt noch eines: sie ist von der Großmachtstellung und der Ehre Oesterreichs gefordert worden, und ich habe alle Empfindung für diese politischen und idealen Güter. Ich glaube auch, daß es sich einzig und allein um die militärische Gloire und das staatliche Prestige handeln dürfte, wenn man der Ursache nachforscht, warum diese Occupation unternommen wurde. Allein haben wir denn dies auch erreicht? Die bewunderungswürdigen Leistungen unserer tapferen Armee haben uns mit Erstaunen erfüllt, aber kann man sagen, daß wir in diesem ungleichen Kampf eine militärische Gloire gewonnen, und was das staatsrechtliche Prestige betrifft, können wir sagen, daß die Großmachtstellung dadurch besonders erhöht wurde, daß wir uns das Mandat förmlich erbeten haben, um nicht einen andern Ausdruck zu gebrauchen? Ist es nicht bekannt, daß auf dem Berliner Kongreß sich unter den Mächten schon einiger Widerstand gegen das Mandat zeigte? Wenn wir nun dieses Mandat erhalten haben, ist es dann ferner einer Großmacht würdig, es so auszuüben, daß wir es eigentlich zugleich verleugnen? Denn überall, von allen offiziellen Persönlichkeiten und allen Regierungsmännern hören wir, die Occupation müsse zur Annexion führen, sonst hätte sie in der That keinen Sinn. Indem man also ein Mandat übernimmt, hält man es einer Großmacht für würdig, zugleich nach dem anvertrauten Gut zu streben, das man uns übergeben hat."

Der Rechtsrittel, sagt Abg. Dr. v. Plener, wird sich finden. Die Befreiung der Christen ist ein großer, edler Zweck. Man hat uns gesagt, es wäre eine der ersten Aufgaben der dortigen Lokalregierung gewesen, die Gleichberechtigung herzustellen. Ich habe davon nichts gehört; ich höre nur, daß die dort bestehenden Gesetze aufrecht bleiben, daß in derselben Weise fortgewirth-

schafet und daß die Paschawirthschaft, der man Bosnien nicht überlassen wollte, unter der österreichischen Regierung fortgesetzt wird. Wenn man einer Großmacht würdig und angemessen hätte vorgehen wollen und können, dann wäre meiner bescheidenen Meinung nach nur eines das Richtige und Mögliche gewesen: Oesterreich hätte so wie England in Asien das Protectorat über die Türkei in Europa übernehmen und durch den Abschluß von Conventionen die Handelsbeziehungen regeln müssen, welche das beste Interesse Oesterreichs in der Türkei bilden."

Dr. Sturm sagt weiter: "Man klagt darüber, daß wir uns nicht auf den Boden der vollendeten Thatsachen stellen. Die Opposition stellt sich ja auf den Boden der vollendeten Thatsachen. Meiner Ansicht nach hat die Majorität des hohen Hauses den Berliner Vertrag bereits für ungültig erklärt. Es ist daher nicht richtig, wenn behauptet wird, daß wir den Berliner Vertrag durch die Ablehnung desselben für ungültig erklären. Dadurch, daß die Majorität des Ausschusses gegen eine einzige Stimme anerkannt hat, daß zur Gültigkeit dieses Vertrages die Genehmigung des Reichsrathes erforderlich ist, hat sie doch diesen Vertrag im gegenwärtigen Stadium als einen ungültigen bezeichnet, und wenn sie auch diesen Vertrag genehmigen würde, wird sie damit doch erklären, daß derselbe heute ein ungültiger ist. Wir haben in Gemäßheit des Berliner Vertrages Bosnien occupiert und die Ruhe hergestellt. Es steht uns daher auch frei, die Occupation aufzugeben, und in dem Aufgeben der Occupation erblicken wir keineswegs ein sofortiges Umkehren und Zurückziehen der Truppen, sondern nur dasjenige — und ist unsere Opposition heute noch actuell — was im Berliner Vertrage selbst liegt: daß die Occupation bleibt, was sie ist, und nicht zur Annexion führe. Wenn die Occupation bleibt, was sie ist, dann muß sie aufhören. Denn jede Occupation muß ihr Ende erreichen, sobald der Zweck derselben erfüllt ist."

Der Redner bemerkt gegenüber den bekannten Ausführungen des Sprechministers Dr. Unger: "Der Herr Minister hat sich die Sache leicht gemacht, indem er alles, was ihm nicht paßte, als nicht existent bezeichnete. Die Belastung existiert nicht, das Mandat existiert nicht, u. s. w. Was den Begriff „Mandat“ betrifft, so möchte ich dem Herrn Minister keine geringere Autorität entgegenstellen als die Krone selbst. In der ungarischen Thronrede heißt es nämlich: „Wir haben ein europäisches Mandat in Bezug auf die Administration und Occupation von Bosnien über-

nommen.“ Ich glaube, an einem Kaiserworte soll man nicht drehen noch deuteln."

Dr. Sturm betont: "Nicht die Krone, sondern das Volk trägt die Kosten der bosnischen Unternehmung."

Dr. Sturm sagt mit Beziehung auf die Demission des Ministeriums Auersperg: "Ich muß sagen, daß mich trotz aller Scheidungen, die wir schon erlebt haben in diesem hohen Hause gegenüber der Regierung, die ja von der Verfassungskartei geschieden und aus Patriotismus geblieben ist, dann im Auftrage der Krone provisorisch ihr Amt fortführte, doch diese Scheidung am schmerzlichsten berührt hat, denn mit dieser Kundgebung ist das Ministerium, ich muß es zu meinem Bedauern sagen, aus der Verfassungskartei ausgetreten. Das verehrte Ministerium hat zu seiner Partei die „Rechtspartei“ erkiesen, welche allein in diesem hohen Hause als geschlossene Partei in der vorliegenden Frage auf dem staatsrechtlichen Standpunkte steht, welchen die Regierung einnimmt. Es wird daher die Erscheinung eintreten, daß die ehemalige verfassungstreue Regierung als eine verfassungsfreundliche von uns scheidet, wenn sie überhaupt scheidet; daß die Regierungspartei diejenige sein wird, welche erklärt, wir haben kein Recht, den Vertrag zu genehmigen, deshalb genehmigen wir ihn; die Occupation muß zur Annexion werden, deshalb genehmigen wir die Occupation, damit mittelst einer durch Rechtsbruch ertheilten Genehmigung die Occupation in einen Vertragsbruch umgewandelt werde."

So haben wir es auch erlebt, daß wir, ohne daß die Minister ihren Ehrenplatz verlassen haben, einen förmlichen Ministerwechsel durchgemacht haben, denn es ist aus dem verfassungstreuen Ministerium ein verfassungsgegnerisches geworden — ein Wechsel, wie man ihn schlimmer niemals besorgen konnte. Ich glaube somit, daß wir das Schlimmste hinter uns haben und daher mit größerer Beruhigung uns denjenigen Fragen zuwenden können, welche die Opposition an sich zu stellen hat. Wenn nun die Opposition in Ausübung ihrer verfassungsmäßigen Rechte und nach innerster Ueberzeugung zum Wohle unseres Vaterlandes den Berliner Vertrag ablehnen oder doch ein entschiedenes Tadelserdict über die Occupation fällen will, dann kann sie gewiß nur von patriotischen Motiven geleitet sein; denn welcher andere denkbare Motiv könnte denn die Opposition haben, so zu handeln und, wie seit Jahren, so auch bei dieser Gelegenheit, nicht zu erreichen, als zu kämpfen und zu dulden. Man hat der Opposition vorgeworfen, ja, sie möchte einmal bei guter Ge-

berzeug seiner Frau auszulösen. Der Tag verging unendlich langsam. Endlich trat die Dunkelheit ein. Seine Frau war in der Küche beschäftigt. Heinrich stellte in die Mitte seines Zimmers ein kleines Tischchen, auf dasselbe das geöffnete Stuhl mit dem glänzenden Silberzeuge, rechts und links zwei Silberleuchter, die er gekauft hatte, und zwei Blumenbouquets. Auf das Silberzeug legte er das Recept über die Bezahlung des letzten Restes seiner Schuld und in einem rothen Papierchen das noch übrige Geld, dann rief er seine Frau, sie kam. „Gustchen“, sagte er, und begann zu stottern, und die Augen wurden ihm immer nasser, „Gustchen, morgen ist dein Geburtstag — und da, da hast du ein Geschenk, — und“ . . . „O mein Gott, mein Silberzeug! hast du Schulden gemacht?“ „Nein, ehrlich verdientes Geld, und siehe nur weiter.“ Und sie sah das Recept, und sie sah das Geld, und sie begann zu schluchzen und fiel ihrem Mann um den Hals, und Heinrich erlebte den glücklichsten Augenblick seines Lebens. — Das ist die Geschichte von der Einführung des stenographischen Unterrichtes in Kraim.

Das Jahr darauf bestand Heinrich mit Aus-

zeichnung bei der Wiener Commission die stenographische Prüfung; im Zeugnis hieß es: „Ein Kopf, der seine eigenen Wege gehen wird.“ 1873 erschien seine „Deutsche Grammatik für Mittelschulen in mehrsprachigen Ländern“, ein Buch, zu welchem er durch Notizen in seinen Katalogen durch 14 Jahre das Materiale gesammelt hatte und das heutzutage die in österreichischen Staaten am meisten verbreitete Sprachlehre ist. Sie hat bisher vier Auflagen erlebt und wird vom Jahre 1878 an laut Beschluß des Kriegsministeriums in allen Militärschulen der Monarchie gebraucht. Die Fachzeitungen rühmten an dem Werke besonders die Syntax. Das Jahr darauf erschien Heinrichs „Debattenschrift“, zu welchem Werke Prof. Dr. Heyde, Direktor des kgl. Stenographischen Institutes in Dresden, die Vorrede verfaßte. Heinrich lehrte nicht nur in einer ganz neuen Ordnung die verschiedenen Kürzungsweisen, sondern in der zweiten Hälfte seines Buches in der „Syntax des Gabelsberger'schen Systems“ auch, wann gekürzt werden dürfe. Heinrich hat die Stenographie auf einen wissenschaftlichen Boden gestellt und gezeigt, daß sie keine bloß manuelle Fertigkeit ist, er hat auch klargelegt,

daß unsere Kunst dem Studium der übrigen Lehrfächer fördernd zur Seite steht. „Die Bedeutung des vorliegenden Buches“, heißt es in der Vorrede, „liegt besonders darin, daß es die durch Zeplichals Preischrift gefährdete individuelle Freiheit der Gabelsberger'schen Schule wieder hergestellt, und was nicht ihm, was vielmehr unserem System zur Ehre oder zur Ehrenrettung dient, ist der Umstand, daß es gleichzeitig mit der gekürzten Preischrift entstand, also durchaus kein Produkt der Opposition, sondern ein neuer, reiner Sprößling an der in der Welt geistiger Erkenntnis und Thätigkeit sich weiter ausbreitenden Pflanze unseres Meisters ist. Es darf wol gesagt werden, daß dieses Werk die Erkenntnis der Gabelsberger'schen Kunst vertieft.“ Bescheiden bekennt Heinrich in einem kurzen Vorworte, daß „ohne die aufopfernde Mitwirkung des königl. sächsischen Institutes, insbesondere des Herrn Dr. Heyde und des Herrn Arno Trachbrodt, des Autographen dieses Werkes, die Edition desselben wol nur auf unvollkommene Weise möglich gewesen wäre. Daß ich verlegen bin, meinen freundlichen Helfern auf eine genügende Weise Dank zu sagen, werden meine geehrten Kunstgenossen mir gerne glauben.

legenheit die Ministerfauteuils einnehmen. Dieser Vorwurf widerlegt sich durch den andern viel öfter gehörten, daß die Opposition gar nicht regierungsfähig sei. Nun, meine Herren, wenn die Regierungsfähigkeit in Oesterreich nur in der Willenlosigkeit bestehen soll, dann mag jeder nur abhängige Volksvertreter gerne auf die Regierungsfähigkeit verzichten und sich nur bemühen, die Widerstandsfähigkeit des Volksvertretung zu erhalten.

Tagesneuigkeiten.

— Zur Ministerkrise. Während bisher als feststehend galt, daß die Ernennung des neuen österreichischen Ministeriums unmittelbar nach der Abstimmung über den Berliner Vertrag erfolgen werde, verlautet neuerlich, daß die Lösung der Ministerkrise abermals vertagt werden soll; mindestens soll das neue Kabinet vor Beginn des Februar nicht zu gewärtigen sein. Wie es scheint, ist der Chef des neuen Ministeriums noch nicht gefunden, und liegt darin die Ursache der Verzögerung.

— Gegen die Pest. In der am 25. d. stattgefundenen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantwortete der Ministerpräsident die Interpellation betreffs der Pestgefahr. Nach den durch das Ministerium des Neuherin der Regierung zugetommenen Nachrichten herrscht die allgemein für die Pest gehaltene, jedoch offiziell als solche nicht bezeichnete Epidemie in sechs Ortschaften an der Wolga und auf deren Inseln. Infolge der Maßregeln der russischen Regierung ist es bisher gelungen, den Herd der Epidemie zu begrenzen. Die Gerüchte von dem Ausbruche der Pest in Sarazin sind unwahr. Ebenso wird die Nachricht vom Ausbruche der Pest in Mischinowgorod als unrichtig bezeichnet. Ueber den russischen Gorden hinaus ist die Seuche nicht gekommen. Zur größeren Sicherheit stellte die russische Regierung einen Quarantänequarantänecordon um Sarazin. Auch innerhalb des Cordons tritt neuestens die Epidemie weniger intensiv auf, demnach sei die Gefahr für unsere Monarchie keine unmittelbare. Dessenungeachtet sei die Regierung zu Vorsichtsmaßregeln entschlossen und werden bereits mit der ungarischen und deutschen Regierung wegen gleichförmigen Vorgehens Verhandlungen gepflogen. Zu den äußersten Vorkehrungen zu schreiten, erscheine unter den obwaltenden Verhältnissen nicht gerechtfertigt. Die Möglichkeit sei nicht ausgeschlossen, daß die Epidemie auf den Seuchenherd beschränkt bleiben wird. Die Regierung wendet diesem Gegenstande die ernsteste Aufmerksamkeit zu.

— Die Delegationen sollen im Laufe des Monats Februar wieder zusammentreten, und

man glaubt, daß während der Delegationsession das neue Ministerium ernannt werden wird.

— Die militärischen Konferenzen, welche unter dem Vorsitz des Erzherzogs Albrecht in Wien abgehalten werden, haben zu verschiedenen Gerüchten Veranlassung gegeben, welche ganz danach angethan sind, einen der Regierung nachtheiligen Einfluß auf die Reichsrathsdebatten über die orientalische Frage auszuüben. Man behauptet, daß die österreichischen Truppen demnächst nach Novibazar marschieren werden; daß die bosnische Occupation auf Salonichi ausgedehnt werden soll, daß das Wiener Kabinet in eine Verlängerung der russischen Administrationsperiode in Ost-Rumelien einwillige, und daß ein geheimes Abkommen zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland getroffen werden soll. An allen diesen Behauptungen ist, wie die „Bud. Corr.“ behauptet, kein wahres Wort.

Kokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Personalnachrichten.) Der Herr Landespräsident N. v. Kallina hatte die Ehre, am 21. d. an der kaiserlichen Postafel theilzunehmen.

Der Herr Landeshauptmann Dr. Ritter von Kallenecker wurde von Sr. Majestät dem Kaiser am 23. d. M. in Audienz empfangen. Er hatte sich zu derselben gemeldet, um seinen Dank für die neuerliche Ernennung zum Landeshauptmann von Krain auszusprechen. Damit berichtigt sich die auch von uns gebrachte Mittheilung, daß der Herr Landeshauptmann infolge Berufung nach Wien gereist sei.

— (Dank- und Anerkennungschriften.) Die prähistorische Kommission der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien hat unterm 18. v. M. an den Herrn Bezirkshauptmann Dr. Ritter v. Besteneck in Littai folgendes Schreiben gerichtet: „Die prähistorische Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft, deren Obmann ich zu sein die Ehre habe, hat in ihrer Sitzung vom 12. Dezember 1878 meinen Bericht über die erfreulichen Resultate, welche die in diesem Jahre von mir in Gemeinschaft mit dem Herrn Musealcustos Karl Deschmann im Kronlande Krain unternommenen anthropologischen und paläo-ethnologischen Forschungen und Ausgrabungen ergeben haben, beifällig zur Kenntnis genommen. Bei diesem Anlasse habe ich mich angenehm verpflichtet gefühlt, der prähistorischen Kommission diejenigen Persönlichkeiten zu bezeichnen, welche unsere Mission im Interesse der vaterländischen Wissenschaft an den betreffenden Fundstätten in dankenswerther Weise unterstützt haben. Infolge dessen bin ich beauftragt, Ihnen, verehrter Herr

Bezirkshauptmann, im Namen der prähistorischen Kommission den verbindlichsten Dank und die Anerkennung für Ihre erspriessliche Unterstützung unserer diesjährigen Forschungen und Ausgrabungen in Krain schriftlich auszudrücken. Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, diesen Auftrag der prähistorischen Kommission hiemit zu erfüllen.“ (Unterschrift: Dr. Ferdinand v. Hochstetter m. p., k. k. Hofrath und Intendant des k. k. naturhistorischen Hofmuseums.)

— (Aus dem Casinoverein.) An dem vorgestrigen ersten Faschingsvergnügen theilnahmen sich 25 tanzende Paare; unter den anwesenden Damen trat der blühende weibliche Nachwuchs unserer Gesellschaftskreise recht bemerkbar hervor.

— (Hebammenkurs.) An der hiesigen geburtshilflichen Lehranstalt beginnt der Sommerkurs für Hebammen mit deutscher Unterrichtssprache am 1. März l. J. Es sind für Frequentantinnen aus Krain zwei Studienfonds-Stipendien à 52 fl. 50 kr. zu verleihen.

— (Aus dem Vereinsleben.) Der Ausschuß des krainischen Landes-Lehrervereins hielt am 17. d. M. eine Ausschußsitzung. Herr Kassier Zumer erstattete Bericht über den Kassestand, die Zahl der ordentlichen und unterstützenden Mitglieder und die Anzahl der Abonnenten des Vereinsorgans. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder hat sich in jüngster Zeit bedeutend vermehrt; das gleiche gilt von den Abonnenten. Der Vereinsausschuß faßte den Beschluß, am ersten Samstag eines jeden Monats um 7 Uhr abends im Vereinslokale eine Ausschußsitzung zu halten. — Dieser Verein veranstaltet zum Vergnügen seiner Mitglieder auch Faschingsabende, die sehr animiert in schönster Harmonie verlaufen.

— (Reisedocumente für die occupierten Provinzen.) Offizielle Blätter machen aufmerksam, daß Legitimationskarten, welche die Personbeschreibung nicht enthalten, dormalen als ausreichende Reisedocumente für Bosnien und die Herzegowina nicht angesehen werden. Die Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie haben sich somit zu Reisen nach Bosnien und der Herzegowina mit ordnungsmäßigen, von den competenten politischen Behörden ausgestellten Reisepässen zu versehen.

— (Goldagio bei Zollgebühren.) Das Finanzministerium hat im Einvernehmen mit dem ungarischen Finanzministerium für den Monat Februar 1879 festgestellt, daß in den Fällen, in welchen bei Zahlung von Zöllen und Nebengebühren, dann bei Sicherstellung von Zöllen statt des Goldes Silbermünzen zur Verwendung kommen, ein Aufgeld von 17 Perz. in Silber zu entrichten ist.

— (Landschaftliches Theater.) Fritz Reuters Roman „Mit mine Stromtid“ behandelt folgenden Stoff: Ein junger, verschuldeter Mecklenburger Gutsbesitzer huldigt großartigen industriellen und ökonomischen Projekten, verschafft sich die zur Ausführung derselben erforderlichen Geldmittel aus Wucherhänden, entläßt seinen alten, ehrlichen, den Reformprojekten feindlich gesinnten Dekonomie-Inspektor, fällt jedoch durch verfehlte Speculationen Wucherhänden zum Opfer, geräth in verzweiflungsvolle Lage und gelangt bis an die Schwelle des Selbstmordes. Durch das Bündnis edler Menschen, an deren Spitze ein biederer, offener, alter pensionierter Gutsinspektor steht, wird der erwähnte Gutsbesitzer gerettet, und setzt derselbe den entlassenen Gutsinspektor in seine frühere Stelle wieder ein. Die Handlung wird von Gott Amor durch Ehebündnisse dreier Liebespaare abgeschlossen. — Der Dialektkomiker Herr Clemens Grün unterzog diesen Roman der dramatischen Bearbeitung und übergab das „Dunkel Bräsig“ gekaufte Lebensbild der Bühne. Wir sahen diesen gemüthlichen Dunkel vorgestern über unsere Bretter gehen. Der erste und zweite Act bringen Erzählungen und Szenen, die zu lang gesponnen sind, den Zuhörer und Zuseher kalt lassen; vom dritten Acte an werden Sprache und Handlung lebhafter, wecken das Interesse des Publikums und bieten recht Unterhaltendes. Herr Grün spielte

Ich muß mich mit dieser öffentlichen Dankagung und mit der Bemerkung begnügen, daß das Gute des Werkes auf ihre und des königl. Institutes, das Mangelhafte desselben auf meine Rechnung zu schreiben sein wird.“

1875 erschien von Heinrich: „Gabelsbergers Stenographie nach Ahn-Ollendorfs Methode durch Selbstunterricht zu erlernen“, ein Buch, das in 2500 Exemplaren fast gänzlich abgesetzt ist. — Die Edition der Grammatik verbesserte die materielle Lage des Professors. Das Honorar für stenographische Werke war nur klein.

Aber das Schicksal schlug dem thätigen Manne eine tiefe Wunde in sein Gemüth. Seine Frau starb ihm plötzlich an den Blattern. Heinrich wurde darauf nervenkrank und hat sich bis heute noch nicht vollständig erholt. Dazu kam, daß sein Söhnchen, vom Tode der Mutter erschüttert, in eine schreckliche Nervenkrankheit verfiel. Der Vater schickte ihn zur Witwe seines Jugendfreundes in seinen Geburtsort Liebenthal in Schlesien, welcher Heinrich kurze Zeit darauf die Hand zum ehelichen Bunde reichte. Sie stammt aus dem seit Jahrhunderten in ganz Oesterreich und Deutschland als solid bekannten Geschäftshause Krentschker

in Köversdorf, war selbst im ganzen Lande ihres edlen Charakters wegen, wie alle Glieder ihrer Familie, hoch geschätzt. Heinrichs Familie ist wieder im Geleise ruhiger Entwicklung, aber er selbst ist versichert, er könne, wie es auch anders scheinen möchte, niemals wieder wahrhaft froh werden. Trübe Erfahrungen und bittere Enttäuschungen mancher Art, Krankheiten und frühere jahrelange Entbehrungen sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen und haben in ihm jenen Ernst erzeugt, welchen man bei Männern findet, deren Pfad durchs Leben stets ein ungeebener, ein dornenvoller gewesen ist.

Wünschen wir von Herzen, daß sich seine ferneren Lebenswege freundlicher — mit Blumenkränzen geschmückt — gestalten mögen, und daß ihm namentlich aus dem Kreise seiner Familie ein Glück erblühen möge, welches ihn für alle bitteren Stunden seines Lebens reich entschädigt. Speziell als Lehrer der Stenographie wird ihm die stete Dankbarkeit seiner Schüler nicht vorenthalten bleiben, und das, was Heinrich für die Gesamtschule Gabelsbergers geschaffen und noch schaffen wird, sichert ihm den Sitz unter den Rorpphären unserer Kunst.